Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 137 (2017)

Artikel: Oberstbrigardier Julius Schwarz (1887-1965) von Seuzach : Retter von Saint Gingolph (Frankreich) im Zweiten Weltkrieg 1944

Autor: Bernhard, Roberto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROBERTO BERNHARD

Oberstbrigadier Julius Schwarz (1887–1965) von Seuzach. Retter von Saint-Gingolph (Frankreich) im Zweiten Weltkrieg 1944

Julius Schwarz wurde am 28. März 1887 in Winterthur, heimatberechtigt in Seuzach, geboren. Er verstarb am 18. August 1965. Es handelte sich bei ihm um eine ausserordentliche Persönlichkeit, die es verdient, der in seinem Heimatkanton Zürich verbreiteten Vergessenheit entrissen zu werden.[1] Denn Julius Schwarz wurde während des Zweiten Weltkrieges vor allem in den Kantonen Wallis, Waadt und Genf eine legendäre Figur, deren Prägung lang über seinen Tod nachwirkte. Dem Verfasser dieser Zeilen, der von 1958 bis 1972 als Pressekorrespondent in Lausanne weilte, entging in dieser Zeit, in der die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg noch recht lebendig war, die Hochachtung nicht, mit welcher dort noch von Julius Schwarz gesprochen wurde. Was immer wieder zu vernehmen war: Er ist als Retter von Saint-Gingolph (Frankreich) in die Geschichte eingegangen und von der Französischen Republik geehrt worden.

Oberstbrigadier Schwarz war von 1938 an Kommandant der das Unterwallis samt dem Waadtländer Chablais (einschliesslich des Fort de Chillon) deckenden Gebirgsbrigade 10 (Geb Br 10), zu der auch

[1] Dies ist das Anliegen des vorliegenden Aufsatzes. Wollte man weiter nachforschen, so müssten wohl die Militärakten und die Berichte welschschweizerischer Tageszeitungen nachgesehen sowie das Gemeindearchiv von Saint-Gingolph konsultiert werden. Dies würde indessen über den Rahmen des hier versuchten Überblicks über leichter greifbare Kunde hinaus führen.

die Festung Saint-Maurice gehörte.[2] In dieser Funktion trat er im Juli 1944 mit Erfolg jenem deutschen SS-Offizier entgegen, der das Niederbrennen des an der schweizerischen Grenze gelegenen französischen Dorfes Saint-Gingolph befehligte. Julius Schwarz drohte, mit seiner schweizerischen Truppe auf französischem Gebiet einzugreifen.

Es war ein aussergewöhnlicher Akt. Julius Schwarz stellte sich damit in die Reihe jener Schweizer Offiziere, die während des Zweiten Weltkrieges auf eigene Verantwortung und mit weitreichenden Folgen in das Kriegsgeschehen eingegriffen haben. Wir denken da unter anderem an den im schweizerischen Armee-Nachrichtendienst tätig gewesenen Major im Generalstab (später Divisionär) Max Waibel und seinen Freund Dr. Max Husmann, welche auf riskante Weise und ohne Wissen der Schweizer Behörden 1945 die Kapitulation der deutschen Truppen in Oberitalien vermitteln halfen.[3] Oder an die Schweizer Nachrichtenoffiziere André Gagneux, Jean-Pierre Grandy und Pierre Thévenaz (alias Huser), welche dem «Retter von London», dem französischen Widerstandskämpfer Michel Hollard, die auf abenteuerliche Weise zustande gekommenen Kontakte mit der britischen Gesandtschaft in Bern erleichterten; diese führten zur Aufdeckung der deutschen Vergeltungswaffen-Stellungen an der Ärmelkanal-Küste

---

[2] Die Garnison Saint-Maurice wurde als selbstständige Einheit aufgrund der neuen Truppenordnung ab 1938 aufgelöst. Die Besatzungen der Fortifikationen wurden nun von der neu gebildeten Gebirgsbrigade 10 geliefert und direkt dem Brigadekommandanten Julius Schwarz unterstellt. Schwarz erkannte sofort die Unzweckmässigkeit dieser Lösung. Die Festung war eine ortsgebundene taktische Einheit, die einer eigenständigen Führung innerhalb der Brigade bedurfte, insbesondere im Falle, dass das Gros der Gebirgsbrigade ausserhalb des ihm normalerweise zugewiesenen Raumes zum Einsatz kommen sollte. Dies führte am 1. April 1940 zur Bildung eines eigenen Stabes der Festung Saint-Maurice, an dessen Spitze ein Oberst als Kommandant mit unmittelbarer Unterstellung unter den Brigadekommandanten berufen wurde. Vgl. Pierre Rochat, «La garnison de Saint-Maurice. Un demi-siècle d'histoire militaire» (Editions Cabédita, Bière VD/Divonne-les-Bains F 2013), S. 84–86, 436 und 464 f.

[3] Vgl. Max Waibel, «1945 Kapitulation in Norditalien», Helbing & Lichtenhahn, Basel 1981, Neuauflage beim Novalis-Verlag, Schaffhausen 2002.

Abb. 1: Oberstbrigadier Julius Schwarz (1887–1965).
Die «Revue Militaire Suisse» (Bd. 110/1965, S.385–387) erinnerte in ihrem Nachruf an St-Gingolph: «La petite ville où s'affrontaient des soldats allemands et des hommes de la Résistance française flambait. Schwarz se rend sur place, discute énergiquement avec les Allemands et réussit à mettre un terme à leurs sanglantes représailles. Il avait pris seul le risque de sa courageuse et humanitaire intervention ... sur sol étranger!»
(Abbildung: www.notrehistoire.ch)

und zur Zerstörung eines Grossteils derselben.[4] Diese Offiziere stehen neben der langen Reihe von Schweizern, die sich in jener Zeit spontan durch individuell erbrachte, unorthodoxe Hilfeleistungen zugunsten von Kriegsopfern ausgezeichnet haben.

Rettung von Saint-Gingolph (Frankreich) im Juli 1944

Wie ist es zur beeindruckenden Tat von Oberstbrigadier Julius Schwarz im Juli 1944 gekommen?[5] Saint-Gingolph ist ein Dorf am

---

[4] Vgl. Florian Hollard, «Le Français qui a sauvé Londres», Verlag «le cherche-midi», Paris 2005, deutsche Übersetzung; «Der Retter von London», Huber Verlag, Frauenfeld/Verlag Orell Füssli, Zürich 2008. Der Verfasser Florian Hollard war in den 1950er-Jahren Solofagottist des Stadtorchesters Winterthur (Musikkollegium Winterthur).

[5] Wir entnehmen die Tatsachenschilderungen dem von Micha Grin unter Beizug mehrerer weiterer Verfasser geschaffenen Erinnerungswerk «Julius Schwarz. L'âme et le coeur de la Brigade de montagne 10. Histoire de la mobilisation des alpins romands» (Editions Cabédita, Morges 1988). Das in der Deutschschweiz wenig beachtete Buch berichtet insbesondere auf S. 135–142 sowie S. 170–172 über die Intervention in Saint-Gingolph (weitere Literaturhinweise finden sich bei Grin auf S. 177 f.). Die Episode von Saint-Gingolph wird auch kurz erwähnt von Rochat (siehe Anm. 2) auf S. 574. In der belletristischen Literatur der Westschweiz hält der Titel einer autobiographische Spuren aufweisenden Erzählung von 203 Druckseiten die Erinnerung an das tragische Ereignis wach: «Et Saint-Gingolph brûlait», verfasst von Henri Debluë (Editions Bertil Galland, Vevey 1977). Der Titel täuscht jedoch; die Tragödie von Saint-Gingolph kommt nur auf der Seite 202 vor. Der damals zwanzigjährige Debluë hat sich später, als erwachsener Schriftsteller, nicht die Mühe genommen, seine ungenauen Erinnerungen zu verifizieren. So datiert er das Vorkommnis fälschlich auf den 1. September 1944; ihm zufolge wären die Frauen und Kinder von der Wehrmacht (und nicht von der Waffen-SS!) daran gehindert worden, in die Schweiz zu flüchten, und Schwarz und seine Soldaten hätten empört und machtlos, ohne das Feuer eröffnen zu können, dem Gemetzel zuschauen müssen. Offenbar hat auch der sonst ausgezeichnete Verleger die Lektorierung nicht bis zu korrigierenden Recherchen ausgedehnt. Die unbestreitbaren literarischen Qualitäten des Buches bleiben durch diese Kritik unberührt. Die Tatsache, dass am 22. Juli 2014 siebzig Jahre seit dem Beginn der Kampfhandlungen im französischen Dorfteil vergangen waren, hat zu Gedenkartikeln in der Presse Anlass gegeben. Ein besonders ausführlicher Beitrag stammt von Christophe Büchi und erschien in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 21. Juli 2014. Es wird hier im Lauftext darauf zurückgekommen. Dieselbe Zeitung veröffentlichte am 31. Juli 2014 hiezu noch einen Leserbrief eines Augenzeugen nach der Verheerung

Südufer des Einmündungsgebietes des Rhonetales in das Genfersee-Becken. Mitten durch das Dorf fliesst ein Wildbach, die Morge.[6] Diese bildet zugleich die Landesgrenze, welche die Siedlung in eine schweizerische und eine französische Gemeinde teilt.

Am 22. Juli 1944 versuchten etwa zwanzig französische Widerstandskämpfer einen Handstreich gegen die ungefähr dreissig im französischen Ortsteil stationierten Grenzwächter der deutschen Besatzungsmacht. Es kam zu einer Schiesserei, die sich zum Feuergefecht ausweitete. Auf der Schweizer Seite errichtete die Kompanie I/201 alsbald eine Strassensperre. Unterdessen entwickelte sich auf der französischen Seite ein Ortskampf. Bis sich die Widerstandskämpfer zurückzogen, kamen, je nach Darstellung, sieben bis zehn Deutsche sowie zwei französische Staatsangehörige, wovon mindestens eine Zivilperson, ums Leben. Sehr viele der französischen Bewohner flohen zur Schweizer Grenze, die ihnen geöffnet wurde. Das Abendblatt der «Neuen Zürcher Zeitung» vom Montag, 24. Juli 1944, nannte die Zahl von 415 Geflohenen.

Anderntags, am Sonntag, 23. Juli 1944, traf deutsche Verstärkung in Saint-Gingolph (Frankreich) ein. Sie durchsuchte Haus um Haus, plünderte und nahm acht Einwohner, darunter den katholischen Priester, gefangen. Dieser und fünf weitere Geiseln wurden in der Folge von den Deutschen erschossen. Die der Waffen-SS angehörende deutsche Verstärkungstruppe begann hierauf, mit Flammenwerfern die Scheunen im oberen Teil des französischen Dorfes anzuzünden. Deutsche Soldaten schütteten aus Kanistern Benzin in die Häuser. Sie legten angeblich sogar Minen, hiess es im Abendblatt der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 24. Juli 1944.

---

des Dorfes. Für zeitgenössische Berichte in deutscher Sprache sei hier auf folgende Ausgaben der «Neuen Zürcher Zeitung» verwiesen: Montagabend, 24. Juli 1944, Dienstagmittag, 25. Juli 1944, Mittwochabend, 26. Juli 1944, Freitagabend, 28. Juli 1944 und Samstagmorgen, 29. Juli 1944.

[6] Morge, Morges, Morgins, Morzine sind Gewässer-, Orts- oder Flurnamen, die – wie im deutschen Sprachgebiet die Bezeichnung «Murg» – auf eine von Alters her bestehende Grenze hinweisen, abgeleitet vom lateinischen Wort «margina».

Neue Zürcher Zeitung

Abendausgabe Nr. 1270

Die Zerstörung von Französisch-St. Gingolph

Als Repressalie für einen Ueberfall auf den Zollposten in St. Gingolph setzten am Nachmittag des Sonntags, 23. Juli, deutsche Truppen mit Flammenwerfern das Dorf in Brand

Der beginnende Brand wird von der Schweiz aus beobachtet

Im ganzen wurden 58 Gebäude — Wohnhäuser, Scheunen und Ställe — niedergebrannt

Im Einverständnis mit den deutschen Besetzungsbehörden läßt das schweizerische Konsulat in Lyon an den Gebäuden in Französisch-St. Gingolph, die Eigentum von Schweizern sind, Eigentumsdeklarationen anschlagen

Die Wirren in Savoyen

Genf, 26. Juli. (bTel.) Den deutschen Besatzungs-

von Partisanen besetzte Oyonnax (Ain) zurückzugewinnen, obwohl sie durch sechs Flugzeuge, die vom Flugplatz Bron bei Lyon aufgestiegen waren, hatten bombardieren lassen. Es werden zwanzig Tote und

In Cluses explodierte in dem von der Gestapo requirierten Gebäude der Uhrmacherschule eine Bombe, die einen Brand verursachte und mehrere

Abb. 2: Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» über den Terror in St.-Gingolph und die Wirren in Savoyen 1944 (Nr. 1270, Abendausgabe vom 26. Juli 1944).

Hier beginnen die Darstellungen auseinanderzugehen. Christophe Büchis Gedenkartikel von 2014 zufolge (siehe Anm. 5) brach nach dem Rückzug der Widerstandskämpfer im französischen Dorfteil panische Angst vor deutschen Vergeltungsmassnahmen aus. Nach dieser Schilderung begab sich der Gemeindepräsident des Schweizer Dorfes, der Walliser Grossrat André Chaperon, in dieser Phase des Geschehens auf die französische Seite und suchte, mit dem deutschen Kommandanten, Hauptmann Hartmann, zu verhandeln. Der Hauptmann erklärte, er habe Befehl erhalten, das Dorf dem Erdboden gleichzumachen. Er sicherte aber zu, das auf französischem Boden, doch im Besitze beider Gemeinden befindliche Gotteshaus und den unteren Dorfteil zu verschonen. Während dieser Verhandlungen flüchteten Frauen und Kinder in die Schweiz; der Grenzposten öffnete die Schranken, «ohne Instruktionen abzuwarten». Die Waffen-SS, die füsilieren und brandschatzen würde, traf, wie gesagt, erst am anderen Tag, am Sonntag, 23. Juli 1944, in Saint-Gingolph (Frankreich) ein.

Letzteres trifft auf jeden Fall zu, auch gemäss der Darstellung der «Neuen Zürcher Zeitung» vom Montagabend, 24. Juli 1944. Aber diesem zeitgenössischen Zeugnis zufolge griff André Chaperon im Augenblick der SS-Verwüstungen unter eigener Gefahr ein, um Milderungen zu erreichen sowie nicht kombattante Einwohner in die Schweiz hinüber zu retten. Grin (siehe Anm. 5) bestätigt ausdrücklich, dass Chaperon in der Phase, in der das Dorf bereits brannte, (erfolglos) verhandelt habe.

Laut Christophe Büchi erlaubte Hauptmann Hartmann am Ende der SS-Strafaktion der Schweizer Feuerwehr schliesslich, die Grenze zu überschreiten. Eine solche Darstellung findet sich in den anderen benützten Unterlagen nicht. Das sind nicht die einzigen Differenzen in den Berichten.

Wie auch immer, es kam zu einer dramatischen Szene: Eine junge Französin stürzte sich in die Morge in der Hoffnung, das Schweizer Ufer zu erreichen. Zwei Deutsche legten ihre Gewehre auf sie an. In diesem Augenblick erschien Oberstbrigadier Schwarz auf dem Platz und rief mit schneidender Kommandostimme: «Halt!» Und – Wunder der eingedrillten deutschen Disziplin – die beiden schussbereiten

Deutschen nahmen ihre Gewehre bei Fuss und knallten die Absätze zur Habtacht-Stellung vor dem Brigadier zusammen.[7] Inzwischen gelang es den Schweizer Grenzwächtern, die Frau an Land zu ziehen.

Oberstbrigadier Schwarz aber begnügte sich damit nicht. Merkwürdigerweise wird sein nächster, auch mündlich überlieferter dramatischer Entschluss nur von Grin detailliert geschildert; Büchi erwähnt ihn gar nicht, und Debluë glaubte gar, Schwarz habe untätig zusehen müssen.[8]

Wie dem auch immer sei, auf der Brücke über den Grenzbach erblickte Schwarz den SS-Kommandanten. Schwarz befahl, ihm selber mit einem Maschinengewehr Feuerschutz zu geben, und betrat seinerseits die Brücke. Er sprach den SS-Offizier an, hob hervor, dass die auf französischem Boden stehende Dorfkirche auch dem schweizerischen

---

[7] Diese Schilderung findet sich im Buche von Grin (siehe Anm. 5) auf S. 171 in einer Reminiszenz von Oberstleutnant Norbert Roten, einem früheren Angehörigen des Stabes der Geb Br 10. – Ein völkerpsychologisch interessanter Vorfall; er sollte nicht der einzige sein, in dem eingefleischte hierarchische Disziplin Deutscher sich gegenüber einem entschlossenen Schweizer Offizier oder Funktionär fast reflexartig zeigte. Es würde im vorliegenden Zusammenhang zu weit führen, dies hier durch die Ausbreitung anekdotischer Vorkommnisse zu belegen, die sich in der Literatur leicht finden lassen. Immerhin seien einige dem Verfasser zur Hand liegende Belegstellen für jene Leser aufgezählt, die dem Phänomen nachgehen möchten: Carl Jacob Burckhardt, «Meine Danziger Mission» (hier anstelle der prägnanten 1. Auflage die 2., durchgesehene benützt, Verlag D. W. Callwey, München 1960), S. 60 (die Kritik an Burckhardts Faktentreue ändert nichts daran, dass seine Schilderung beim Leser Beeindruckbarkeit durch militärische Verhaltens-Automatismen voraussetzt); Hansjakob Burckhardt, «Befestigung ‹Seesperre Nas› und Schweizer Marine auf dem Vierwaldstättersee» (Fischerdörfli-Verlag, Meggen 2005), S. 132 f., wo Korpskommandant Herbert Constam deutsche Schildwachen erstarren lässt; Karl Stamm, «Der ‹grosse Stucki›» (Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2013), S. 224 ff.: «Der Gesandte mit der Maschinenpistole». – Selbst der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck berichtet in seinem Buch «Nicht den Ängsten folgen, den Mut wählen» (1. Aufl., Siedler Verlag, München 2013) auf S. 36 f., wie beim Herbeiführen der «Wende» in der Deutschen Demokratischen Republik eine beherzte Bürgerin in die örtliche Amtsstelle der Staatssicherheitspolizei einmarschierte und dem Amtschef dezidiert erklärte, die Arbeit der Staatssicherheit sei nunmehr in dieser Stadt beendet – worauf ihr der verdatterte Offizier seine Dienstwaffe übergab. – Es darf hier auch an Carl Zuckmayers auf Tatsachen beruhendes Schauspiel «Der Hauptmann von Köpenick» erinnert werden.

[8] Siehe Anm. 5; Grin S. 137–142.

Dorfteil diene – es gab nur eine einzige Gesamtpfarrei – und stellte klar: Frauen und Kinder haben sich in die Kirche geflüchtet. Sollten die Deutschen Hand an die Kirche legen, werde er sie mithilfe der Schweizer Truppe verteidigen.

Die Drohung wirkte. Weder die Kirche noch der untere französische Dorfteil wurden in Brand gesteckt. Die schweizerischerseits herbeigeeilten Feuerwehren von Villeneuve, Aigle, Monthey und Le Bouveret, wahrscheinlich alarmiert durch die gewaltige Rauchsäule aus dem französischen Oberdorf, konnten wenigstens vom Dach des Schweizer Zollgebäudes aus ihre Strahlrohre auf die nächsten französischen Häuser richten. Mehr zu unternehmen, mussten sie sich versagen, da die Feuersbrunst von einer Kriegspartei gelegt worden war, während die Feuerwehren einem neutralen Land angehörten. Wegen der Gefahr, dass das Feuer auf die Schweizer Seite übergreife, liess Schwarz zwölf Militärlastwagen auffahren, um notfalls die dortige Bevölkerung zu evakuieren. Immerhin, ein deutscher Soldat namens Hartmann überschritt die Grenze, behändigte ein Strahlrohr und spritzte die Kirche mit Wasser ab. (Ob dieser Hartmann am Ende mit dem von Büchi, siehe Anm. 5, erwähnten Hauptmann Hartmann identisch war, muss hier offengelassen werden. Im späteren französischen Kriegsverbrecherprozess gegen die Täter von Saint-Gingolph wurde ein Soldat dieses Namens freigesprochen.)

Ausser den Getöteten und Verwundeten gab es im französischen Ortsteil achtzig niedergebrannte Häuser. Die Schweiz gewährte 313 Franzosen Asyl.[9] Drei Franzosen, die von den Deutschen deportiert wurden, kamen nie mehr zurück.

Eine offizielle Reaktion der Schweiz bestand darin, dass ihr Konsulat in Lyon, wie die Abendausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 26. Juli 1944 mit Bild meldete, in Saint-Gingolph (Frankreich) Eigentumsdeklarationen an jenen Häusern anschlagen liess, die Schweizern gehörten.

---

[9] So in Grin (siehe Anm. 5), S. 138, sowie Büchi; die «Neue Zürcher Zeitung» berichtete im Abendblatt vom 24. Juli 1944 zunächst von 415 in die Schweiz Geflüchteten.

Dem Schicksal von Lidice und Oradour entgangen

Bei Schwarz' kühner und erfolgreicher Drohung darf man voraussetzen, dass er sehr wohl um die unnachsichtige, ja grausame Repression der Deutschen gegenüber Widerstandsbewegungen in den von ihnen besetzten Gebieten wusste. Gerade in den französischen Alpen und Voralpen gab es entsprechende Beispiele. Insbesondere aber wird Schwarz wohl auch das Schicksal des Dorfes Lidice (damals auf Deutsch «Liditz» genannt) im deutschen Protektorat Böhmen und Mähren im Gedächtnis gehabt haben. Es mag ihm in jenem Augenblick vor Augen gestanden haben. Denn nach dem am 27. Mai 1942 auf den «Reichsprotektor» Reinhard Heydrich verübten Anschlag, dem dieser am 4. Juni 1942 erlag, wurde am 11. Juni 1942 allgemein bekannt, dass die der Komplizenschaft mit dem Anschlag bezichtigte Bevölkerung von Lidice zum Gegenstand einer Vergeltung gemacht wurde, deren Ausmass das, was in Saint-Gingolph im Gange war, noch weit übertraf: In dem angeblich 483 Einwohner zählenden Lidice wurden sämtliche männlichen Erwachsenen erschossen, die Frauen in Konzentrationslager deportiert und die Kinder «einer geeigneten Erziehung zugeführt». Alle Gebäude der Ortschaft wurden dem Erdboden gleichgemacht. – Die in ihrer Methode ähnlichen Ansätze des deutschen Vorgehens im savoyischen Dorfteil von Saint-Gingolph liessen zweifellos das Schlimmste befürchten. Die Vorstellung, einer solchen Tragödie tatenlos aus nächster Nähe zusehen zu müssen, musste unerträglich werden.[10]

---

[10] Die Meldungen vom Attentat, vom Tode Heydrichs und von der Vergeltungsaktion in Lidice erschienen auch in der Schweizer Presse. So in der damals noch dreimal täglich erscheinenden «Neuen Zürcher Zeitung» (vgl. die Ausgaben vom 28. Mai 1942 morgens und mittags, 4. Juni abends, 9. Juni mittags, 10. Juni morgens, 11. Juni mittags, 13. Juni morgens und 18. Juni morgens). Noch in der Sonntagsausgabe vom 11. Juni 1944, also in den Wochen vor Saint-Gingolph, meldete die «Neue Zürcher Zeitung», die Vereinigten Nationen hätten Reichsprotektor Karl Hermann Frank und den früheren Stellvertreter des Protektors, Kurt Daluege, wegen der Zerstörung von Lidice auf die Liste der Kriegsverbrecher gesetzt. Dass das Wissen um den Horror von Lidice im Juli 1944 längst Gemeingut geworden war, lässt sich z.B. auch daraus schliessen, dass Nationalrat Markus Feldmann, damals Chefredaktor der «Neuen Berner Zeitung» und später Bundesrat, zum Tod Heydrichs und zu Lidice am 2., 4. und 14. Juni 1942 sukzessive «358» Hinrichtun-

Julius Schwarz muss sich bewusst gewesen sein, was er mit seinem mutigen Eingreifen für sich und unser Land aufs Spiel setzte. Ob die Gefahr, dass der Wind das Feuer auf das Schweizer Dorf ausdehnte, ausgereicht hätte, um eine Intervention seiner Brigade auf den deutsch besetzten Boden Savoyens zu rechtfertigen, ist wenig wahrscheinlich.

Vielleicht hat der Brigadier nicht allein ein zweites Lidice verhindert, sondern zudem ein zweites Oradour, ein vergleichbares Massaker in Frankreich, das kurz vor dem Brand von Saint-Gingolph geschehen, aber noch nicht allgemein bekannt geworden war.[11] Setzte Julius Schwarz auf das Gelingen eines blossen Bluffs oder handelte er in vollem Ernst? Wir wissen es nicht. Es scheint, der Ernstfall wäre ihm zuzutrauen gewesen. Spontaneität war einer seiner Wesenszüge.

---

gen in dieser Sache und den Ausdruck seiner Abscheu über diese Rache in sein Tagebuch notierte (zitiert in: Jürg Stüssi-Lauterburg/Hans Luginbühl, «Freier Fels in brauner Brandung. Die Schweiz in den schwersten Jahren des Bundesstaates 1940 bis 1942», erschienen bei Pro Libertate, Zollikofen/Verlag Merker im Effingerhof, Baden CH 2009, entnommen aus: Markus Feldmann, «Tagebuch 1942–1945», Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, III. Abteilung, Band XII/3, Kommissionsverlag Krebs, Basel 2001). Genauere Fakten und (geringere) Zahlen finden sich bei Günther Deschner, «Reinhard Heydrich, Statthalter der totalen Macht, Biographie», Heyne-Buch Nr. 5643 (Wilhelm Heyne Verlag, München 1980, eine ungekürzte Taschenbuchausgabe des beim Bechtle-Verlag, Esslingen am Neckar, 1977 erschienenen Werkes). Auf S. 285–288 finden sich diese Einzelheiten: S. 337 gibt die Anmerkung 45 wieder, wonach die Londoner «Times» am 11. Juni 1942 und folgenden Tagen die Gräuel kommentierte (Lidice jedoch irrig als Ort von 9200 Einwohnern nannte).

[11] Oradour-sur-Glane ist ein Dorf im französischen Departement Haute-Vienne. Am 10. Juni 1944, also wenige Wochen vor dem Vorfall in Saint-Gingolph, massakrierte die 2. deutsche SS-Division «Das Reich» in Oradour 642 Einwohner als Vergeltung der Aktivität der Widerstandsbewegung. Unter den Getöteten befanden sich 245 Frauen und 107 Kinder, die in der Kirche eingeschlossen und mit dieser verbrannt wurden. Die Ruinen wurden von den Franzosen als Mahnmal stehen gelassen. Die Gräueltat wurde in der Schweiz erst später bekannt, sodass Schwarz vermutlich nicht durch parallele Ereignisse von Oradour und Saint-Gingolph beeinflusst war. Jedenfalls hat uns eine Durchsicht der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 10. Juni bis zum 24. Juli 1944, dem Tag nach Saint-Gingolph, keine auf Oradour Bezug nehmende Zeitungsmeldung entdecken lassen. Das Zürcher Blatt hätte den Casus Oradour im Fall des Wissens um ihn zweifellos erwähnt, hat es doch den Fall Lidice mehrfach behandelt. – Zu beachten dürfte dagegen sein, dass Schwarz das am 20. Juli 1944 verübte Attentat auf Hitler bekannt war; es hatte in den Schweizer Medien starke Beachtung gefunden. Von da an war offensichtlich,

Wie fiel die französische Reaktion auf die Rettung von Saint-Gingolph vor der gänzlichen Zerstörung aus? Am 14. Juli 1945, am französischen Nationalfeiertag, ehrte der französische Generalkonsul in Lausanne namens der französischen Regierung den Oberstbrigadier mit einer Zeremonie in der Rotonde des Casino de Montbenon in Lausanne – in Anwesenheit der Vertreter des Waadtländer Staatsrates und von General Guisan – als «chef militaire si valeureux et au coeur si généreux». Und anlässlich der Feier des Wiederaufbaus von Saint-Gingolph (Frankreich), sieben Jahre später, war Julius Schwarz (in Uniform) wieder einer der schweizerischen Ehrengäste. Zusammen mit dem französischen Minister für Wiederaufbau, Claudius Petit, legte Schwarz für die Opfer einen Kranz nieder.

Die Persönlichkeit des Oberstbrigadiers

Julius Schwarz, Sohn eines Lokomotivführers, war diplomierter Ingenieur-Agronom ETH. Als solcher hatte er an der Melioration der Ebene von Dübendorf und der Genfer Landschaft mitgewirkt. Dort hatte er seine fliessende Beherrschung der französischen Sprache erlernt. Als Artillerist wurde er 1933 zum Obersten befördert und mit dem Kommando des Artillerie-Waffenplatzes Bière betraut. 1936 übernahm er interimistisch den Befehl über die Festung Saint-Maurice, die Wächterin am westlichen Zugang und Engpass ins Wallis. Diese Festung sollte ab 1940 – neben jener auf dem Sankt Gotthard und derjenigen von Sargans – zu einem der drei Eckpfeiler des nationalen

---

dass die deutsche Repression gegen Subversionsversuche denkbar harsch ausfallen würde. Ob das Wissen darum Schwarz' Einschreiten beeinflusst hat, muss hier offenbleiben. – Von Interesse ist im Übrigen ein Zeitungsartikel «St-Gingolph» in der «Neuen Zürcher Zeitung», Morgenblatt vom 29. Juli 1944. Danach wurde bei der 1569 erfolgten Aufteilung von Saint-Gingolph zwischen dem Wallis und Savoyen das Gemeindegut nicht geteilt (vgl. Schwarz' Argument zum Schutz der Kirche). Alle Versuche zur Teilung des Gemeindegutes scheiterten laut dem Verfasser E. W. bis zum Zeitpunkt seiner Niederschrift. Dagegen wurde durch Bundesbeschluss von 1929 auf die vorher bestehende Neutralisierung Savoyens verzichtet. E. W. stützt sich für die älteren Vorgänge auf den 1894 erschienenen Band «Bundesrecht» von L. R. von Salis.

Réduits werden. 1938 folgte, mit der neuen Truppenordnung von 1937, der Einsatz als Kommandant der diese Festung mit umfassenden neuen Gebirgsbrigade 10. Damit wurde die Sicherung der Grenze zum italienischen Aostatal (samt Grossem Sankt-Bernhard-Pass) und zu den französischen Savoyeralpen (Col de la Forclaz) zu einer weiteren Hauptsorge von Schwarz. Ihm unterstellt waren vor allem Wehrmänner aus dem Wallis, der Waadt und dem Kanton Genf. In Anbetracht der beeindruckend hohen Zahl von Wehrmännern, über die Schwarz gebot, muss man sich wundern, warum ihm nicht der Grad eines Oberstdivisionärs verliehen wurde.[12]

1929 und 1936 war Schwarz an die französische «Ecole d'application d'artillerie» in Fontainebleau abkommandiert worden. Er verstand sich sehr gut mit seinen französischen Kameraden und blieb bis zum Kriegsbeginn mit einigen von ihnen, vom Hauptmann bis zum General, in einem Briefwechsel. Darin zeigte sich seine nicht selbst-

---

[12] In Grins Buch (siehe Anm. 5) wird an zwei verschiedenen Stellen (S. 58 und 171 f.) aus zwei verschiedenen Quellen die Zahl von 40000 Mann erwähnt, die unter dem Kommando von Schwarz gestanden hätten. Es geht aus diesen Texten nicht hervor, ob die Gebirgsbrigade 10 (Geb Br 10) einen so ausserordentlich hohen Effektivbestand gehabt habe oder ob die Zahl sich aus der Addition der im Aktivdienst sukzessive in der Brigade dienenden Wehrmänner zusammensetzt. Das letztere Verständnis der bei Grin genannten Zahl ist indessen offensichtlich vorzuziehen. In der Tat nennt der Militärhistoriker Rochat (siehe Anm. 2) ganz andere Bestände: Für den Unterwalliser Grenzschutz (der nur einen Teil der Brigade ausmachte) schreibt er für die Zeit unmittelbar vor dessen Kriegsmobilmachung vom 29. August 1939 von ungefähr 8000 Mann (S. 429). Für die Garnison Saint-Maurice samt Aussenverteidigung waren in den letzten Vorkriegsjahren weitere 6300 Mann vorgesehen (S. 439 f.). Am 10. September 1939 zählte die Geb Br 10 insgesamt 17276 Mann, wovon am 31. August 1939 6326 Grenzschutztruppen waren – eine ausnehmend starke Brigade (S. 456). Nach der zweiten Generalmobilmachung vom 10./11. Mai 1940, am 31. Mai, standen in der Brigade 17391 Mann und Frauenhilfsdienst Leistende im Einsatz, davon 1674 in der eigentlichen Festungsbesatzung (S. 479). Bei der dritten, fast vollständigen Einberufung der Geb Br 10 auf den 12. September 1943, nach der Kapitulation Italiens, trat sogar ein Bestand von rund 25000 Armeeangehörigen unter die Fahnen (S. 569). Dem eigentlichen Festungskommandanten waren zusätzlich 22 Infanteriekompanien zugeteilt, sodass seine ganze Kampfgruppe seit 1942 nahezu einen Viertel des Bestandes der ganzen Heereseinheit ausmachte, die trotz ihrer aussergewöhnlich hohen Mannschaftsdotation – jene einer starken Division – immer noch als «Gebirgsbrigade 10» bezeichnet wurde (S. 489).

verständliche Leichtigkeit im Umgang mit Menschen französischer Kultur, was ihm später als Befehlshaber einer westschweizerischen Heereseinheit zugute kam.[13] Zugleich wurde er früh inne, wie die Verteidigungsmoral Frankreichs am Sinken war.

Schwarz war ein nonkonformistischer Kommandant, der hohe Anforderungen an die Truppe stellte. Das Ergebnis war, dass diese sich als eine Elite verstand. Dabei war der Brigadier geneigt, über bloss konventionelle Formalien hinwegzusehen und in Nebensächlichem Nachsicht zu üben. Als in der Armee befohlen wurde, die Policemütze gerade und zwei Finger breit über den Brauen aufzusetzen – was gar nicht den Gepflogenheiten seiner Soldaten entsprach – versammelte Schwarz seinen Stab zu einem Vergleich der «geraden» und der «schrägen» Tragart. Letztere wurde als eleganter befunden, und dabei blieb es. Was bei Schwarz zählte, war die Kriegstauglichkeit und der zähe Kampf- und Widerstandswille seiner Leute. Das kam bei seiner Truppe, der Eigenwilligkeit nicht fremd war und die bisweilen zum Frondieren neigte – besonders die Walliser –, gut an und hielt die Dienstwilligkeit hoch. Während seiner Kommandozeit förderte er die Alpintechnik intensiv und entwickelte einen Lawinendienst. Die berühmte, anspruchsvolle Walliser «Patrouille des Glaciers» war eine der erzielten Spitzenleistungen alpinen Truppeneinsatzes auf Skiern; zu den Instruktoren gehörte der spätere Bundesrat Roger Bonvin. Diese Patrouille findet heute noch statt. Von 1948 bis 1958 gehörten Angehörige der Gebirgsbrigade 10 zur Elite der nordischen Disziplin an olympischen Winterspielen.

Das Temperament des Brigadiers war flamboyant, seine Arbeitskraft beeindruckend. Was er einforderte, leistete er selber auch und

---

[13] Julius Schwarz war nicht der erste Befehlshaber einer das Unterwallis deckenden Heereseinheit, der aus Stadt und Bezirk Winterthur stammte. Nach 1898 wurde Oberst Rudolf Geilinger, dem Winterthurer Stadtpräsidenten (und zeitweiligen Nationalratspräsidenten), mit dem Titel eines Oberstbrigadiers das Kommando über die Garnison des Fortifikationssystems von Saint-Maurice anvertraut. Er gab es 1902 ab, als er an die Spitze der Gotthard-Division gestellt wurde. Geilinger zeichnete sich wie Schwarz u.a. durch nicht alltägliche Strapazierwilligkeit und -fähigkeit im Hochgebirge aus. Vgl. Rochat (siehe Anm. 2), S. 83–86.

ohne sich zu schonen. Seine Nähe zu seinen Wehrmännern war sprichwörtlich; seine Mischung von Strenge und Grosszügigkeit sicherte ihm die Hochachtung und Liebe seiner Untergebenen. Führernatur und Fürsorglichkeit waren in einer Person vereint. Dies alles geht aus manchen übereinstimmenden Zeugnissen hervor und bewirkte, dass er von seinen Leuten verehrt und legendär wurde.

Typische Situationen und Anekdoten

Von der Beliebtheit des Oberstbrigadiers Schwarz zeugen allerlei Geschichten und Anekdoten, die das Kaliber dieses Mannes illustrieren. Einige davon seien hier zu seiner Charakterisierung wiedergegeben. Vorausgeschickt sei, dass die ganze Familie Schwarz Aktivdienst leistete – natürlich seine Söhne, aber auch, mit einem Offiziersgrad des Frauenhilfsdienstes, seine Ehefrau.

Was der Mannschaft der Brigade immer wieder imponierte, war, was Schwarz sich selber abverlangte. So gibt es ein Foto, das den Fünfundfünfzigjährigen zeigt, wie er die Felsnadel auf der Spitze des Rothorns erklettert.

Anlässlich des März-Alarms 1943 schickte er Offiziere ins Gebirge, um die Lage zu erkunden. Als sie nach mühsamem Aufstieg einer alten Älplerin begegneten, fragten sie nach, ob sie irgend jemanden habe herumstreichen sehen. Sie meinte: «Doch!» Gestern habe sie einen jüngeren Mann, wahrscheinlich einen Offizier, auf dem selben Weg gesehen, er sei sogar gerannt und habe nur einen Augenblick innegehalten. Erst bei ihrer Rückkehr erfuhren die Offiziere, dass der «jüngere Mann» niemand anders als ihr Brigadier gewesen war, der Tags zuvor ihre Wegstrecke selber inspiziert hatte.

Seine Selbstverleugnung konnte so weit gehen, dass er bei einer Reihen-Schirmbilduntersuchung vom Arzt auf einen Wadenbeinriss aufmerksam gemacht wurde. Schwarz war in der Tat vom Pferd gefallen, hatte aber den Schmerz einfach ignoriert und nicht an ärztliche Hilfe gedacht.

Obwohl er der Truppe viel abverlangte (es geht die Rede vom Kampieren im Hochgebirge bei bis 40 Grad unter Null), war seine

Fürsorglichkeit ein bekanntes Markenzeichen. Anlässlich der zweiten Generalmobilmachung im Mai 1940 wurde in einer regnerischen Nacht die Landwehr von Saint-Gingolph nach Martigny befohlen, eine Entfernung von etwa vierzig Kilometern. Bei einem Stundenhalt hielt der Wagen des Brigadiers mit abgeblendeten Lichtern neben der Truppe. Schwarz verlangte den diese anführenden Major und ordnete an, dass dieser die mitmarschierende Territorialkompanie nur bis Saint-Maurice (ca. 25 Kilometer) mitnehme; dort seien für diese alten Männer Kantonnemente bereit.

Bei der Inspektion eines damals noch in Feldgrau im Hochgebirge biwakierenden Skikurses bestand Schwarz darauf, bei der Truppe im Iglu zu übernachten. Es wurde eine ungemütliche, mordskalte Nacht. Beim Morgenrapport erklärte Schwarz, er könne keine Verantwortung für eine so miserabel ausgerüstete Gebirgstruppe übernehmen. Am nächsten Tag fahre er nach Bern, um die vorgesetzten Stellen von der Notwendigkeit adäquaten alpinen Materials zu überzeugen. Eine Konsequenz war, dass Schlafsäcke eintrafen.

Als ein depressiver Soldat Selbstmord beging, traf nach wenigen Stunden der Brigadier bei der betroffenen Kompanie ein, obschon er Urlaub gehabt hätte, und blieb bis am Abend bei dieser erschütterten Truppe im Gespräch. Er richtete sie so mit viel Fingerspitzengefühl wieder auf. – Diese Art von kameradschaftlicher Solidarität mit Betroffenen entsprach dem, was er für den Zusammenhalt in einer Gebirgstruppe unerlässlich hielt. Bezeichnend war, dass, als eine Persönlichkeit aus seinem Freundeskreis verhaftet werden musste und sich in der Zelle umbrachte, Schwarz sich entschloss, der Trauerfeier beizuwohnen, und zwar – entgegen dem Rat seines Stabes – in Uniform.

Eine Persönlichkeit wie Schwarz konnte natürlich keine lange militärische Karriere durchlaufen, ohne dass auch anekdotische Histörchen ruchbar geworden wären, die ihrerseits ein Licht auf sein Wesen werfen.

Schon als Schulkommandant in Bière widerfuhr ihm, als er sich im Dunkeln einem Wachtposten – einem Rekruten – näherte, dass dieser ihn anrief, ob er ihm Feuer geben könne. Erst im Scheine des Feuerzeugs erkannte der Rekrut den Obersten und meldete sich stotternd an. Schwarz meinte: «Schon gut! Aber ich rate ihnen, dieses

Spielchen nächstes Mal nicht gegenüber einem Korporal zu versuchen!» (Für nicht dienstpflichtig Gewesene: Die Pointe liegt darin, dass Schildwachen das Rauchen verboten ist.)[14]

Ein Soldat seiner Brigade war betrunken erwischt worden. In dem Schwarz vorgelegten Rapport hiess es: «Ausgezeichneter Soldat, der aber an diesem Tag seiner Neigung gefolgt ist» («qui a suivi sa pente»). Schwarz fand: «Ausgezeichneter Soldat, das ist's, was zählt. Doch sagen sie ihm, er solle nächstes mal der Neigung (la pente) aufwärts folgen.» Und setzte den Stempel «ANNULÉ» auf den Strafrapport.

Ähnlich grosszügig verfuhr er mit drei Soldaten, die sich bei einer furchtbaren Verschiebung im Gebirge verletzt hatten. Als es ihnen wieder besser ging, entwischten sie aus dem Krankenzimmer, um sich ein Glas zu genehmigen – und liefen unversehens dem Brigadier in die Arme. Dieser wusste, was sie ausgestanden hatten, und wandte sich seinen Begleitern zu: «Geben Sie diesen Mannen drei Tage Arrest und drei Tage Urlaub zur Erholung. Sie haben das wohlverdient.»

Denselben Stil verrät der Fall eines Medizinstudenten, der sich im Hochgebirge fragte, wie er wohl sein Propädeutikum hinter sich bringen könnte. Da traf der Brigadier ein, stellte ihm Fragen und vernahm das Problem. Ergebnis: Sechs Wochen Urlaub zur Prüfungsvorbereitung, und sechs Wochen Arrest, falls das Examen nicht bestanden würde. Aus dem Studenten wurde später ein Universitätsprofessor für Biogenetik, der später meinte, Schwarz habe ihm mit dieser scharfen Motivierung den Startschuss für seine Karriere gegeben.

---

[14] Der Raucher Schwarz befand sich mit dieser Nachsicht in guter Gesellschaft: Von General Guisan, selber ein Kettenraucher, heisst es, er habe einen seinen Kommandoposten Bewachenden ebenfalls beim Rauchen erwischt. Er habe ihn anderntags in sein Büro befohlen. Anstelle der erwarteten Standpauke habe der Soldat vom General nur den Rat bekommen, auf der Wache nicht mehr zu rauchen. Falls er das nicht aushalte, solle er lieber Tabak kauen – und dann habe Guisan dem Wehrmann ein Paket seiner eigenen Glimmstengel über den Schreibtisch zugeschoben.

Das Ende der militärischen Laufbahn

Die militärische Laufbahn des Brigadekommandanten sollte jedoch Ende 1944 einen von seiner Umgebung und der ganzen Brigade nicht erwarteten, schmerzlich empfundenen Schlusspunkt finden. Nach sieben Kommandojahren wurde Schwarz im Zuge einer temporären Reorganisation der Truppen der Brigade von seinen Pflichten entbunden. Das mobile Gros der Brigade wurde – unter Zuzug von Teilen der 9. Division (Gotthard) – auf Befehl von General Guisan in eine 14. Division ad hoc umgebaut. Der Stab der Gebirgsbrigade 10 erwartete, dass Schwarz das Kommando der neuen Division übergeben werde. Die Reorganisation geschah 1944 im Zusammenhang mit dem damals angesichts des Wiedererscheinens der Alliierten an der Schweizer Westgrenze veranlassten erneuten Heraustreten der Armee aus dem Réduit. Es wurden ad hoc zwei neue Divisionen aufgestellt, die 14. und 15., und nördlich von Luzern als Reserve stationiert. Doch die Führung der 14. Division ad hoc wurde dem bisherigen Oberstbrigadier Samuel Gonard übertragen, einem der engsten Mitarbeiter des Generals. An die Spitze der verbleibenden Rumpf-Gebirgsbrigade 10 wurde beim Jahreswechsel 1944/45 Oberst Marcel Montfort unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstbrigadier gestellt. Auch Schwarz scheint von der Änderung überrascht worden und betroffen gewesen zu sein. Er war damals 57 Jahre alt. Er trug dies aber mannhaft, wie er war, obschon der Beigeschmack dieses «être libéré du commandement» für ihn bitter gewesen sein dürfte.

General Guisan begleitete die Entlassung mit einem anerkennenden und lobenden Dankesschreiben in herzlichem Ton. Die zuständigen Kantonsregierungen[15] sandten Briefe grösster Hochachtung. Man kennt ein tiefe Verbundenheit bezeugendes Telegramm eines Walliser Regimentskommandanten und einen bewegenden Abschieds-Zeitungsartikel des geachteten Journalisten und Schriftstellers André Marcel.

---

[15] Jene der Staatsräte von Waadt und Genf sind bei Grin (siehe Anm. 5) auf S. 150 f. wiedergegeben; laut S. 152 konnte das entsprechende Walliser Schreiben im Familienarchiv nicht aufgefunden werden.

Über die tieferen Gründe der offenbar viele überraschenden Kommando-Enthebung weiss Rochat auf S. 527 ff. seines Buches (siehe Anm. 2) jedoch detailliert Bescheid: General Guisan war Anfang 1944 mit den Abwehrvorkehren der Armeekorps im Réduit unzufrieden. Eine Inspektion ergab, dass im Raume der Geb Br 10 eine Reihe von Sperrwerken unbefriedigend disponiert oder ausgerüstet worden war. Das Armeeoberkommando nahm zwar seinen Teil der Verantwortung auf sich, besonders bezüglich der mangelhaften Baukoordination. Auch der Kommandant des 1. Armeekorps, dem die Geb Br 10 unterstand, Jules Borel, wurde gerügt. Viel von den Beanstandungen in diesem Bereich blieb aber an Schwarz als dem unmittelbar Verantwortlichen hängen, was zum Kommandowechsel beitrug. Für seine Nachfolge wurde auf Anciennität keine Rücksicht genommen. Mitgespielt haben mag aus unserer Sicht auch die lange Dauer der Besetzung dieser Funktion. Gonard war ein Offizier, auf dessen Fähigkeiten der Oberbefehlshaber schon lange ein Auge geworfen hatte, dessen Aufstieg er förderte und den er wohl für zur Verjüngung einer Spitzenfunktion in der Armee – für die Nachkriegszeit – auf hoher Stufe haben wollte. Gonard befehligte später das erste Armeekorps und beschloss seine Tätigkeit als Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Montfort gehörte ebenfalls zu jenen Offizieren, auf die General Guisan aufmerksam geworden war. Er mochte Montfort deshalb rechtzeitig in die Ausgangsposition für die Übernahme eines höheren Kommandos in der Nachkriegszeit befördert haben. Montfort behielt denn auch das Kommando der Gebirgsbrigade 10 nur bis Ende Januar 1946. Er wurde auf den 1. Februar jenes Jahres zum Oberstdivisionär ernannt und befehligte von da an die 2. Division.[16]

---

[16] Micha Grin (siehe Anm. 5) schreibt auf S. 143 f. und 177 von der den unerwarteten Kommandowechsel nach sich ziehenden Ausdünnung der Gebirgsbrigade 10 zum Zwecke der Aufstellung einer 14. Division ad hoc. Pierre Rochat (siehe Anm. 2) ist auf S. 576 ff., 643 und 650 detaillierter, indem er die auf den Rest des Aktivdienstes beschränkte Abspaltung in die ephemere 14. Division ad hoc von der weiterbestehenden Gebirgsbrigade 10 beschreibt. Für die damalige Situation charakteristisch erscheint sein Satz zu den enttäuschten Erwartungen des Umfeldes von Schwarz – bezüglich seiner Weiterverwendung – auf S. 574: «C'était méconnaître les circonstances particulières qui pesaient sur le choix du général.»

Die zahlreichen Beweise tiefer Betroffenheit nach dem 1965 eingetretenen Tod von Julius Schwarz legen dar, dass er das Leben nicht weniger Zeitgenossen mitgeprägt hatte und unvergessen blieb. Das 1988 erschienene Buch über ihn, «Julius Schwarz. L'âme et le coeur de la Brigade de montagne 10. Histoire de la mobilisation des alpins romands», dokumentiert die ihm entgegengebrachte Zuneigung und seinen legendären Rang.[17]

[17] Vgl. Anm. 5.